

## Leseprobe



### **Weihnachtsduft und Kerzenschein**

Weihnachtsgeschichten aus der guten alten Zeit

119 Seiten, 10,5 x 15,5 cm, gebunden

**ISBN 9783746238623**

Mehr Informationen finden Sie unter [st-benno.de](http://st-benno.de)

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2013

# Weihnachtsduft & Kerzenschein

Weihnachtsgeschichten  
aus der guten alten Zeit

**benno**

## INHALT

PETER ROSEGGER: Der erste Christbaum bei den Waldbauern	7
UNBEKANNT: Wunderliche Weihnacht	13
HERMANN HESSE: Von Weihnachten und einer Kindergeschichte	17
ERNST PENZOLDT: Die Reise ins Bücherland	24
CHRISTOPH VON SCHMID: Ein Weihnachtsgeschenk	31
THEODOR FONTANE: Heiligabend in Flensburg	37
FRANZISKA GRÄFIN ZU REVENTLOW: Weihnachten bei „Landrats“	40
PETER ROSEGGER: Die heilige Weihnachtszeit	43
PAULA DEHMEL: Weihnachten in der Speisekammer	60

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese  
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

**Besuchen Sie uns im Internet:**  
[www.st-benno.de](http://www.st-benno.de)

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell  
auch in unserem Newsletter zum Verlagsprogramm,  
zu Neuerscheinungen und Aktionen.  
Einfach anmelden unter [www.st-benno.de](http://www.st-benno.de).

ISBN 978-3-7462-3862-3

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig  
Zusammenstellung: Volker Bauch, Leipzig  
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig  
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)



HERMAN BANG: Weihnachten – Das Fest der Erinnerungen	65
MONIKA HUNNIUS: Kinderweihnacht	75
WALTER BENJAMIN: Keine Klingel schlug freundlicher an	83
JOACHIM RINGELNATZ: Kindheitserinnerungen	90
KARL KROLOW: Eine Weihnachtserinnerung, die ich nicht vergaß	92
REINHOLD SCHNEIDER: Tröstliche Kindheit	100
UNBEKANNT: Der glückliche kleine Vogel	108
JOACHIM RINGELNATZ: Silvester	113
Quellenverzeichnis	119

## DER ERSTE CHRISTBAUM BEI DEN WALDBAUERN

*L*s waren die ersten Weihnachtsferien meiner Studienzeit. Wochenlang hatte ich schon die Tage, endlich die Stunden gezählt bis zum Morgen der Heimfahrt von Graz ins Alpen. Und als der Tag kam, da stürmte und stöberte es, dass mein Eisenbahnzug steckenblieb. Da stieg ich aus und ging zu Fuß, frisch und lustig, sechs Stunden lang durch das Tal, wo der Frost mir Nase und Ohren abschnitt, dass ich sie gar nicht mehr spürte. Durch den Bergwald hinauf, wo mir so warm wurde, dass die Ohren auf einmal wieder da waren und heißer als je im Sommer.

So kam ich, als es schon dämmerte, glücklich hinauf, wo das alte Haus, schimmernd durch Gestöber und Nebel, wie ein verschwommener Fleck stand, einsam mitten in der Schneewüste. Als ich eintrat, wie war die Stube so klein und niedrig und dunkel und warm – urheimlich. In den Stadthäusern verliert man ja allen Maßstab für ein Waldbauernhaus. Aber man findet sich gleich hinein, wenn die



Mutter den Ankömmling ohne alle Umstände so grüßt: „Na, weil d'nur da bist!“

Auf dem offenen Steinherd prasselte das Feuer, in der guten Stube wurde eine Kerze angezündet. „Mutter, nit!“, wehrte ich ab, „tut lieber ein Spanlicht anzünden, das ist schöner.“

Sie tat's aber nicht. Das Kienspanlicht ist für die Werktag. Weil nach langer Abwesenheit der Sohn heimkam, war für die Mutter Feiertag geworden. Darum die festliche Kerze.

Als die Augen sich an das Halblight gewöhnt hatten, sah ich auch das Nickerl, das achtjährige Brüderlein. Es war das jüngste und letzte. „Aussehen tust gut!“, lobte die Mutter meine vom Gestöber geröteten Wangen.

Der kleine Nickerl aber sah blass aus. „Du hast ja die Stadtfarbe, statt meiner!“, sagte ich, und habe gelacht. Die Sache war so. Der Kleine tat husten, den halben Winter schon. Und da war eine alte Hausmagd, die sagte es täglich wenigstens drei Mal, dass für ein „hustendes Leut“ nichts schlechter sei als „der kalte Luft“. Sie verbot es, dass der Kleine hinaus vor die Tür ging. Ich glaube, deshalb war er so blass, und nicht des Hustens halber. In der dem Christfest vorhergehenden Nacht

schlief ich wenig – etwas Seltenes in jenen Jahren. Die Mutter hatte mir auf dem Herde ein Bett gemacht mit der Weisung, die Beine nicht zu weit auszustrecken, sonst kämen sie in die Feuergrube, wo die Kohlen gloten. Die glosenden Kohlen waren gemütlich, das knisterte in der stillfinsternen Nacht so hübsch und warf einen goldenen Glutschein an die Wand, wo in einem Gestelle die buntbemalten Schüsseln lehnten. Da war ein Anliegen, über das ich schlüssig werden musste in dieser Nacht, ehe die Mutter an den Herd trat, die Morgensuppe zu kochen. Ich hatte viel sprechen gehört davon, wie man in den Städten Weihnachten feiert. Da sollen sie ein Fichtenbäumchen, ein wirkliches kleines Bäumchen aus dem Wald auf den Tisch stellen, an seinen Zweigen Kerzlein befestigen, sie anzünden, darunter sogar Geschenke für die Kinder hinlegen und sagen, das Christkind hätte es gebracht.

Nun hatte ich vor, meinem kleinen Bruder, dem Nickerl, einen Christbaum zu errichten. Aber alles im Geheimen, das gehört dazu. Nachdem es soweit taglicht geworden war, ging ich in den frostigen Nebel hinaus. Und just dieser Nebel schützte mich vor den Blicken der ums Haus herum arbei-



tenden Leute, als ich vom Walde her mit einem Fichtenwipfelchen gegen die Wagenhütte lief. Dann ward es Abend. Die Gesindeleute waren noch in den Ställen beschäftigt oder in den Kammern, wo sie sich nach der Sitte des Heiligen Abends die Köpfe wuschen und ihr Festgewand herrichteten. Die Mutter in der Küche buk die Christtagskrapfen, und der Vater mit dem kleinen Nickerl besegnete den Hof. Hatte nämlich der Vater in einem Gefäß glühende Kohlen, hatte auf dieselben Weihrauch gestreut und ging damit durch alle Räume des Hofes, um sie zu beräuchern und dabei schweigend zu beten. Es sollten böse Geister vertrieben und gute ins Haus gesegnet werden. Dieweilen also die Leute draußen zu tun hatten, bereitete ich in der großen Stube den Christbaum. Das Bäumchen, das im Scheite stak, stellte ich auf den Tisch. Dann schnitt ich vom Wachsstock zehn oder zwölf Kerzchen und klebte sie an die Ästlein. Unterhalb, am Fuße des Bäumchens, legte ich einen Wecken hin. Da hörte ich über der Stube auf dem Dachboden auch schon Tritte – langsame und trippelnde. Sie waren schon da und segneten den Bodenraum. Bald würden sie in der Stube sein, mit der wir den Rauchgang zu beschließen



pflügen. Ich zündete die Kerzen an und versteckte mich hinter dem Ofen.

Die Tür ging auf, sie traten herein mit ihren Weihgefäßen und standen still. „Was ist denn das?“, sagte der Vater mit leiser, langgezogener Stimme. Der Kleine starrte sprachlos drein. In seinen großen, runden Augen spiegelten sich wie Sternlein die Christbaumlichter. – Der Vater schritt langsam zur Küchentür und flüsterte hinaus: „Mutter, Mutter! Komm ein wenig herein.“ Und als sie da war: „Mutter, hast du das gemacht?“

„Maria und Josef“, hauchte die Mutter, „was lauter habens denn da auf den Tisch getan?“

Bald kamen auch die Knechte und die Mägde herbei, hell erschrocken über die seltsame Erscheinung. Da vermutete einer, ein Junge, der aus dem Tal war: Es könnte ein Christbaum sein ...

Sollte es denn wirklich wahr sein, dass Engel solche Bäumlein vom Himmel bringen? – Sie schauten und staunten. Und aus des Vaters Gefäß qualmte der Weihrauch und erfüllte schon die ganze Stube, so dass es war wie ein zarter Schleier, der sich über das brennende Bäumchen legte.

Die Mutter suchte mit den Augen in der Stube herum: „Wo ist denn der Peter?“



Da erachtete ich es an der Zeit, aus dem Ofenwinkel hervorzutreten. Den kleinen Nickerl, der immer noch sprachlos und unbeweglich war, nahm ich an den kühlen Händchen und führte ihn vor den Tisch. Fast sträubte er sich, aber ich sagte – selber tief feierlich gestimmt – zu ihm: „Tu dich nicht fürchten, Brüderl! Schau, das liebe Christkind hat dir einen Christbaum gebracht. Der ist dein.“

Und da hub der Kleine an zu wiehern vor Freude und Rührung, und die Hände hielt er gefaltet wie in der Kirche.

Öfter als vierzig Mal seither habe ich den Christbaum erlebt, mit mächtigem Glanz, mit reichen Gaben und freudigem Jubel unter Großen und Kleinen. Aber größere Christbaumfreude, ja eine so helle Freude hab ich noch nicht gesehen, als jene meines kleinen Brüderlein Nickerl – dem es so plötzlich und wundersam vor Augen trat –, ein Zeichen dessen, der da vom Himmel kam.

*Peter Rosegger*

## WUNDERLICHE WEIHNACHT

Den Hut tief in die Stirn gezogen, den Rockkragen hochgeschlagen, so stapfte der alte Staupp schräg gegen den anspringenden Schneesturm. Dabei überzählte er mit flinken Fingern, was dieser Tag eingebracht hatte. Er war zufrieden. Unter dem Harten war mehr Großes als sonst. Im Rechnen war er ein Genie. Er zählte alles zusammen: das Dreieinhalbfache des üblichen Tagesdurchschnittes! So wenig er sonst auf Weihnachten hielt, musste er doch zugeben, dass die Leute an diesem Tag williger und mehr gaben als sonst. Allerdings gab es auch mehr Worte als üblich, gute Wünsche, fromme Lehren, manchmal auch eine freundliche Anspielung auf die allzu deutlichen Zeichen eines „feuchten“ Umsatzes, die ihm im Gesicht standen. Staupp hasste Worte, besonders gut gemeinte, er hasste überhaupt dieses festliche Getue: die geschäftigen Frauen, die sich, ehe sie das Kleingeld hervorkramten, erst den Teig, der ihnen vom Backen an den Fingern klebte, in die Schürze wischen mussten, die Männer, die sich wichtig machten und sanft wie Apostel wurden.



Die paar Häuser noch – dann reichte es, um Weihnachten auf seine Art zu feiern. Alles andere war lächerlich.

Staupp nahm das erste Haus und stieg in den Oberstock empor. Kleine Leute wohnten hier. Recht so! Die gaben mehr als die Reichen und sparten dafür mit Worten. Er machte das Gesicht „Großes Kümmernis“ und klopfte an die Tür. Niemand öffnete. Daran war er gewöhnt. Schon wollte er ein zweites Mal klingeln. Da hörte er drinnen eine dünne, zarte Stimme. Weinte da nicht jemand? Er hielt den Atem an und lauschte angestrengt.

Richtig, da weinte ein Kind, nicht laut, nicht aufdringlich, vielmehr ganz still, wie Tiere klagen. Das griff dem Alten an das Herz. „Bist du allein?“, fragte er durch die schmale Türfuge hinein. Keine Antwort! Nur die schmerzliche, von stiller Klage zerrissene Stimme des Kindes. Staupp griff nach dem Dietrich. Das Schloss schnappte ein. Vorsichtig drückte er die Tür auf. Ein einziger Raum war da, ein Herd, ein Bett, auf den Boden hingekauert das Kind, ein Mädchen, etwa vier Jahre alt. „Warum weinst du?“, fragte Staupp mit leiser Stimme. „Weißt du denn nicht, was heute für ein Tag ist? Heute ist doch ...“ Das Wort wollte dem Alten nicht über die Lippen.



Das kleine, blasse Mädchen blickte erschrocken den fremden Mann an. Es hatte ein schmales, blasses Gesicht, Sommersprossen auf er Stirn und auf der kleinen Stupsnase. Der Alte kniete sich zu dem Kind nieder und wischte ihm die Tränen von den Augen. „Ganz allein haben sie dich gelassen, wie?“, fragte er.

Die Kleine nickte. „Die Frau Blaschek ist fortgegangen!“

„So? Fortgegangen ist sie, die Frau Blaschek? Ist das nicht deine Mutter?“

Da richtete das Kind seine Augen groß und verwundert auf den alten, versoffenen Bettler und schüttelte den Kopf.

„Nicht deine Mutter? Ach, ich verstehe. Die Frau Blaschek hat dich bloß angenommen, vielleicht wegen des Kostgeldes, wegen der Waisenrente oder so. Und jetzt ist sie fortgegangen. Geht ins Kino und lässt dich allein. Nein, nicht ins Kino, das spielt heute nicht. Aber dich hat sie allein gelassen. Oh, ich kenne das, wenn man so allein ist.“ Mit zitternden Fingern fuhr er der Kleinen über das weiche, rötlichblonde Haar. „Und heute ist doch Weihnachten!“ Wie seltsam das Wort aus seinem Munde klang! Die Kleine blickte zweifelnd





zu ihm auf. „Ja, Weihnachten“, fuhr Staupp fort, „da kommt doch das Christkind!“

„Das Christkind?“

„Die Leute sagen so, weißt du. Aber die Leute sagen viel!“ Der Alte wusste nicht recht, was er tun sollte. Aber die spannende Erwartung in den Augen des Kindes brachte ihn um die letzte Vernunft:

„Aber manchmal ist es wahr, was die Leute sagen!“

„Das Christkind kommt heute wirklich?“

„Wirklich!“, nickte der Alte, „ganz wirklich!“

Als der alte Staupp die Stunde danach wieder in den Raum trat, war die Kleine in der Ecke eingeschlafen. Leise bewegte sie im Traum die Lippen. Weiß Gott, vielleicht träumte sie wirklich vom Christkind. Da legte er alles, was er in der Eile gekauft hatte, auf den Tisch hin: die kleine Stoffpuppe mit dem roten Kleidchen – ein sündteures Stück! –, dazu den Ausschneidebogen, die Lebkuchen und die vergoldeten Nüsse und Herzen. Leise schlich er wieder fort. Gewohnheitsmäßig tasteten seine Finger in die Hosentasche: „Leer, absolut leer!“

„Alter Narr“, knurrte er, „alter Narr!“ Doch im Grunde genommen war er ganz vergnügt dabei.

*Unbekannt*



## VON WEIHNACHTEN UND EINER KINDERGESCHICHTE

Als unser kleines stilles Christfest beendet war, Anoch vor zehn Uhr am Abend des 24. Dezember, war ich müde genug, um mich auf Nacht und Bett und vor allem darauf zu freuen, daß nun zwei ganze Tage ohne Post und ohne Zeitung vor uns lagen. Unsere große Wohnstube, die sogenannte Bibliothek, sah ebenso unordentlich und abgekämpft aus wie unser Inneres, aber viel heiterer, denn obwohl wir nur zu dreien gefeiert hatten: Hausherr, Hausfrau und Köchin, gaben doch das Tannenbäumchen mit den herabgebrannten Kerzen, das Durcheinander von farbigen, goldenen und silbernen Papieren und Bändern und auf den Tischen die Blumen, die übereinandergeschichteten neuen Bücher, die teils straff, teils müde und halb eingesunken an die Vasen gelehnten Maleereien, Aquarelle, Steinzeichnungen, Holzschnitte, Kindermalereien und Fotografien der Stube eine ungewohnte und festliche Überfülltheit und Bewegtheit, etwas von Jahrmarkt und etwas von Schatzkammer, einen Hauch von Leben und von



Unsinn, von Kinderei und Spielerei. Und dazu kam die Luft, die mit Düften ebenso ungeordnet und übermütig beladene Luft mit dem Neben- und Ineinander von Harz, Wachs, Verbranntem, von Backwerk, Wein, Blumen. Des weiteren stauten sich im Raume und in der Stunde, wie es alten Leuten zukommt, die Bilder, Klänge und Düfte von vielen, sehr vielen Festen vergangener Jahre, siebzig und mehr Male hatten seit dem ersten großen Erlebnis der Weihnacht mich wieder besucht, und waren es bei meiner Frau manche Jahre und Christfeste weniger, so war bei ihr dafür die Fremde, Ferne und Erloschenheit und Unwiederbringlichkeit der Heimat und Geborgenheit noch größer als bei mir. War in den letzten angestrengten Tagen das Schenken und Packen, Beschenktwerden und Auspacken, das Sichbesinnen auf echte und unechte Verpflichtungen (die sich für Vernachlässigung oft unerbittlicher rächen als jene) und die ganze etwas überhitzte und überhetzte Betriebsamkeit einer Weihnachtszeit in unserem ruhelosen Zeitalter schon schwer zu bewältigen gewesen, so war diese Wiederbegegnung mit den Jahren und Festen vieler Jahrzehnte eine noch strengere Aufgabe, doch war es wenigstens



eine echte und sinnvolle; und die echten und sinnvollen Aufgaben haben den Segen, nicht nur zu fordern und zu zehren, sondern auch zu helfen und zu stärken. Zumal in einer aufgelösten, am Mangel an Sinn erkrankten und hinsterbenden Zivilisation gibt es ja für den Einzelnen wie für die Gemeinschaften kein anderes Heil- und Nahrungsmittel, keine andere Kraftquelle fürs Weiterleben als die Begegnung mit dem, was allem zum Trotz unserem Sein und Tun Sinn gibt und uns rechtfertigt. Und bei der Erinnerung an die Feste und Zusammenhänge eines ganzen Lebens, dem Lauschen auf Klänge und Regungen der Seele bis in die farbige Wildnis der Kindheit zurück, dem Blicken in geliebte längst erloschene Augen erweist sich eben doch das Vorhandensein eines Sinnes, einer Einheit, einer geheimen Mitte, um die wir, bald wissend, bald unwissend, lebenslang gekreist sind. Von den wachs- und honigduftenden frommen Christfesten der Kindheit, in einer, wie es schien, noch heilen, vor Zerstörung sicheren, an ihre Zerstörungsmöglichkeit nicht glaubenden Welt, über alle Wandlungen, Krisen, Erschütterungen und Wiederbesinnungen unseres privaten Lebens wie unserer Epoche hinweg hat sich in



lorene Buch. Darinnen stand getreulich geschrieben und abgebildet, was Bux und sein Hündlein auf ihrer Reise ins Bücherland erlebt hatten. Und damit fängt die Geschichte wieder von vorne an.

*Ernst Penzoldt*

## EIN WEIHNACHTSGESCHENK

Der heilige Weihnachtsabend war, seit Antons Abreise bereits das dritte Mal, wieder angebrochen. Der Förster kam heute mit seinem Sohn Christian früher aus dem Wald nach Hause. Es war sehr kalt. Der Abendhimmel strahlte glühendrot durch die Fenster in die Stube. Die runden Scheiben fingen schon an zu gefrieren und schimmerten in dem rötlichen Abendschein wie Edelsteine. Der Förster setzte sich in seinen Lehnstuhl neben dem großen Ofen. Er legte mehr Holz zu; denn der Ofen war so eingerichtet, dass man ihn auch in der Stube öffnen konnte. Die Flamme loderte bald hoch auf, verbreitete einen wallenden Schimmer durch die Stube, spiegelte sich in den Fenstern und vermehrte das Funkeln der gefrorenen Fensterscheiben.

Jetzt kam die Försterin in die Stube.

„Ist kein Brief von Anton da?“, fragte der Förster.

„Nein!“, sagte sie mit betäubtem Angesicht.

„Wunderlich!“, sprach der Förster und schüttelte den Kopf. „Am Weihnachtsabend war sonst einmal ein Brief von ihm da. Er schrieb immer sehr



ausführlich und seine Briefe waren mir immer die angenehmste Weihnachtsfreude. Was treibt der Junge, dass er nicht schreibt?“

Kaum hatte der Förster dies gesagt, so trat ein Bote mit weißem duftigem Haar in die Stube. Er hatte einen Brief in der Hand und eine neue Kiste von Tannenholz auf dem Rücken, die zwar nur ganz flach, aber ziemlich breit und so hoch war, dass der Mann sich bücken musste, um in die Stube zu kommen.

„In dem Kistchen wird wohl ein Spiegel sein!“, sagte Katharine.

Der Bote überreichte dem Förster den Brief und lud die Kiste ab.

„Der Brief ist von dem Herrn Maler Riedinger“, sagte der Förster. „Wie kommt das? Nun glaube ich bald, dass dem armen Anton ein Unglück begegnete.“ Er riss den Brief eilig auf und durchlief ihn am Schein des Feuers, das aus dem Ofen strahlte, mit begierigen Blicken. „Denkt nur“, rief er freudig, „Anton schickt uns aus Rom ein Gemälde als Weihnachtsgeschenk. Er hat es, zusammengerollt, an Herrn Riedinger übermacht und ihn ersucht, es in einen schönen goldenen Rahmen fassen zu lassen und dafür zu sorgen, dass wir es sicher am Heiligen Abend bekämen. Das Ge-

mälde sei ein wahres Meisterstück, schreibt Herr Riedinger. Der Anton ist doch ein trefflicher Junge; ich möchte ihn gleich umarmen.“

„Katharine!“, rief er jetzt, „bring doch dem ehrlichen Boten, bis das Essen kommt, einstweilen ein Glas Wein. Das wird ihm guttun; denn es ist draußen wirklich grimmig kalt.“

Der Bote nahm den Wein mit Dank an; verbat sich aber das Abendessen. Er habe, sagte er, in Äschen-thal Verwandte und wolle bei diesen den Weihnachtsabend und den heiligen Tag zubringen.

„Auch gut!“, sprach der Förster, hieß den Boten auszutrinken, beschenkte ihn reichlich und entließ ihn.

„Nun“, sprach der Förster, „setzt euch alle um mich her! Da ist in des Herrn Riedingers Brief auch noch ein Brief von Anton eingeschlossen; den will ich euch vorlesen.“

Luise sagte: „Ich will nur noch zuvor ein Kerzenlicht holen.“

„Wohl“, sprach der Förster; „ich kann dann den Brief mit mehr Bequemlichkeit lesen. Aber eile!“

Luise brachte die brennende Kerze sogleich auf einem glänzenden Leuchter aus Messing. Alle saßen bereits begierig im Kreise umher.



Der Förster las:

„Liebste, beste Eltern und Geschwister! Sie erhalten hier ein Weihnachtsgeschenk, ein Gemälde, das ich mit viel Fleiß gemalt habe. Es stellt den neugeborenen Heiland in der Krippe vor. Mehrere Künstler versicherten mir, das Bild sei sehr gelungen. Ich wünsche, dass es Ihnen nur halb so viel Freude machen möchte, als mir die Vorstellung des Kindes Jesu in der Krippe machte, als ich das erste Mal in Ihr Haus trat. Gewiss würden Sie dann keine geringe Freude haben.

Ach, dass ich doch mit dem Bilde selbst zu Ihnen reisen und es Ihnen überreichen könnte! Es ist zwar hier ein herrliches Land! Jetzt, im Monat November, da ich dies schreibe, ist es bei Ihnen wohl schon längst Winter, und Ihr Dach und die Tannen und Eichen umher seufzen unter der Last des Schnees. Aber hier prangen die Zitronen- und Pomeranzenbäume noch mit silberhellen Blüten und goldenen Früchten. Dennoch sehen ich mich unter all diesen Herrlichkeiten nach Ihrem ländlichen Kaminfeuer zurück, an dem ich die seligsten Stunden meines Lebens zugbracht habe.

Ihrer Güte habe ich es zu verdanken, dass ich unter dem milden Himmel Italiens lebe, dass ich,

wenn ich je diesen Namen verdiene, ein Künstler bin. Jene gemütliche Vorstellung der Krippe Jesu für Kinder, so unvollkommen sie auch sein mochte, weckte mein Talent zuerst. Immer steht sie mir noch vor Augen, und was ich auch, allerdings ohne Vergleich Herrlicheres von Kunstwerken sehe, so werde ich doch nicht so, wie damals, davon entzückt. Ach, die seligen Jahre der Kindheit gehen über alles! Da erblicken wir alles umher wie verklärt vom goldenen Glanz der Morgenröte. Schade, dass sie so schnell vorüber sind.

Jetzt, in diesem Augenblick, da Sie diesen Brief lesen und meine Malerei betrachten, bin ich im Geiste unter Ihnen zugegen. Ich erinnere mich mit gerührtem Herzen, wie ich halb erstarrt unter Ihr ländliches Dach kam, wie mich die gute Mutter mit warmen Speisen erquickte, wie Sie mich als Ihr Kind aufnahmen, wie Christian, Katharine und Luise ihre Weihnachtsgeschenke so freudig mit mir teilten. O, liebster Vater! Ich küsse dankbar Ihre und meiner Pflegemutter ehrwürdigen Hände.

Ich umarme alle meine Geschwister. Ich freue mich jetzt schon im Voraus, Ihnen nach einigen Jährchen nicht bloß im Geiste und aus weiter Fer-



ne, sondern von Angesicht zu Angesicht sagen zu können, wie von ganzem Herzen sei – Ihr dankbarer, Sie innigstliebender Anton. Rom, den 15. November 1765.“

„Das ist ein Brief“, sagte der Förster und wischte sich die Augen; „was wir auch an den Jungen verwendet haben, es ist alles noch zu wenig. Ich setzte zwar immer eine kleine Hoffnung auf ihn; allein er übertrifft sie bei Weitem. Niemals hätte ich geglaubt, eine solche Freude an ihm zu erleben. Doch“, sagte er jetzt lächelnd, „ich denke das Nachtessen wartet auf uns. Nach Tisch wollen wir das Gemälde ansehen.“

„O nein!“, riefen alle einmütig.

„Jetzt gleich! Das geht uns vor das Essen!“, fügte Luise noch bei; „ich will nur geschwind noch eine Kerze holen, damit wir das Gemälde besser betrachten können.“

Christian brachte Stemmeisen und Hammer und öffnete die Kiste, und alle riefen, als das schöne Bild zum Vorschein kam: „O wie schön! Wie lieblich! Welche himmlischen Gestalten! Welche unvergleichlichen Farben!“

*Christoph von Schmid*



## HEILIGABEND IN FLENSBURG

*L*s schlug drei, als Holk in Flensburg einfuhr, und bald danach hielt er vor dem Hillmannschen Gasthause, darin er, bei seinen häufigen Anwesenheiten in der Stadt, regelmäßig Wohnung zu nehmen pflegte. Der Wirt war einigermaßen überrascht, ihn zu sehen, bis er erfuhr, dass der Graf, dessen Stellung am Hofe der Prinzessin er kannte, nur auf kurzen Urlaub in Holkenäs gewesen sei.

„Wann geht das nächste Kopenhagener Schiff, lieber Hillmann?“

Hillmann holte die Tabelle herbei, darauf Abfahrt und Ankunft der Dampfer genau verzeichnet waren, und glitt mit dem Finger über die Rubriken hin: „Richtig, Iversens Schiff ist an der Reihe und müsste morgen fahren. Aber der vierundzwanzigte fällt aus; das ist altes Herkommen, und Iversen, der bei seiner Tochter wohnt und schon Enkel hat, wird an dem Herkommen nichts ändern; er steht am Christabend auch lieber unterm Weihnachtsbaum als auf Deck. Ist aber sonst ein guter Kapitän, noch einer von den alten, die von der Pike an



## DER GLÜCKLICHE KLEINE VOGEL

Zizibä saß in einem kahlen Fliederbusch und fror. Zizibä war ein kleiner Vogel. Er hatte sein Federkleid dick aufgeplustert, weil's dann ein wenig wärmer war. Da saß er wie ein dicker, runder Ball, und keiner ahnte, wie dünn sein Körper drunter aussah.

Zizibä hatte die Augen zu. Er mochte schon gar nicht mehr hinsehen, wie die Schneeflocken endlos vom Himmel herunterfielen und alles zudeckten. Alle Futterplätze waren zugeschnitten. Ach und Hunger tat so weh.

Zwei Freunde von Zizibä waren schon gestorben. Stellt euch mal vor, ihr müsstet in einem kahlen Strauch sitzen, ganz allein im Schnee, und hättet nichts zu essen. Kein Frühstück, kein Mittagessen – und abends müsstet ihr hungrig einschlafen, ganz allein draußen im leeren Fliederbusch, wo's dunkel ist und kalt. Das wäre doch schlimm.

Zizibä musste das alles erleiden. Er saß da und rührte sich nicht. Nur manchmal schüttelte er den Schnee aus den Federn.

Wieder ging ein hungriger Tag zu Ende. Zizibä

wollte einschlafen. Er hörte plötzlich ein liebliches Geklingel. Dann wurde es hell und warm, und Zizibä dachte: Oh, das ist gewiss der Frühling. Aber es war der Weihnachtsengel. Er kam daher mit einem Schlitten voller Weihnachtspakete.

Er sang vergnügt. „Morgen, Kinder, wird's was geben ...“ und leuchtete mit seinem Laternchen den Weg. Da entdeckte er auch unseren Zizibä.

„Guten Abend“, sagte der Engel, „warum bist du so traurig?“

„Ich hab so Hunger“, piepste Zizibä und machte vor Kummer wieder die Augen zu.

„Du armer Kleiner“, sagte der Engel, „ich habe leider auch nichts zu essen dabei. Woher kriegen wir nur was für dich?“

Aber das war's ja, was Zizibä auch nicht wusste. Doch dann hatte der Engel eine himmlische Idee. „Warte“, sagte er, „ich werde dir helfen. Bis morgen ist alles gut. Schlaf nur ganz ruhig weiter.“

Aber Zizibä war bereits wieder eingeschlafen und merkte gar nicht, wie der Engel weiterzog und im nächsten Haus verschwand.

Dort wohnte Franzel. Das war ein netter, kleiner Bub. Jetzt lag er im Bett und schlief und träumte von Weihnachten.



Der Engel schwebte leise hinzu, wie eben Engel schweben, und beugte sich über ihn. Leise, ganz leise flüsterte er ihm etwas ins Ohr, und was Engel sprechen, das geht gleich ins Herz. Der Franzel verstand auch sofort, um was sich's handelt, obwohl er fest schlief.

Als er am nächsten Morgen wach wurde, rieb er sich die Augen und guckte zum Fenster hinaus. „Ei, so viel Schnee“, rief er, sprang aus dem Bett, riss das Fenster auf und fuhr mit beiden Händen in den Schnee. Dann machte er einen dicken Schneeball und warf ihn aus Übermut hoch in die Luft.

Plötzlich hielt er inne. Wie war das noch heute Nacht? Hatte er nicht irgendetwas versprochen? Richtig, da fiel's ihm wieder ein. Er sollte dem Zizibä Futter besorgen.

Der Franzel fegte den Schnee vom Fensterbrett und rannte zur Mutter in die Küche. „Guten Morgen, ich will den Zizibä füttern, ich brauche Kuchen und Wurst!“, rief er.

„Das ist aber nett, dass du daran denkst“, sagte die Mutter, „aber Kuchen und Wurst taugen nicht als Futter. Der Kuchen weicht auf, und die Wurst ist viel zu salzig. Da wird der arme Zizibä statt an Hunger, an Bauchschmerzen sterben.“

Die Mutter ging und holte eine Tüte Sonnenblumenkerne. „Die sind viel besser“, sagte sie.

Der Franzel streute die Kerne aufs Fensterbrett und rief: „Guten Appetit, Zizibä!“

Dann musste er sausen, um noch rechtzeitig zur Schule zu kommen.

Als die Schule aus war, kam er auf dem Nachhauseweg beim Samenhändler Korn vorbei.

Der Franzel ging in den Laden und sagte: „Ich hätte gern Futter für die Vögel im Garten.“

Er legte sein ganzes Taschengeld auf den Tisch. Dafür bekam er eine große Tüte voll Samen und einige Meisenringe.

Nun rannte er nach Hause zu seinem Fensterbrett. Aber – o weh – da war alles zugeschneit. Doch die Körner waren verschwunden. Die hatte Zizibä noch rechtzeitig entdeckt. Er hatte seine Vettern und Kusinen herbeigeholt, und sie hatten sich einen guten Tag gemacht, während der Franzel in der Schule war.

„Es darf nicht wieder alles zuschneien“, dachte der Franzel, und als sein Vater am Nachmittag heimkam, machten sie sich gleich daran und zimmernten ein wunderschönes Futterhaus. Das hängten sie vor dem Fenster auf.





Am nächsten Tag sprach sich's bei der ganzen Vogelgesellschaft herum, dass es beim Franzel etwas Gutes zu essen gab. Das war eine große Freude, denn kein Vogel brauchte mehr vor Hunger zu sterben, und abends, wenn der Engel vorbeikam, sah er nur satte und zufriedene Vögel friedlich schlummern. Dafür legte er dem Franzel noch ein Extra-Geschenk unter den Weihnachtsbaum, und es wurde ein wunderschönes Fest.

*Unbekannt*

## SILVESTER

*W*enn der Christbaumschmuck –  
soweit nicht aufgefressen –  
speicherwärts sich drückt in die Vergessenheit,  
dann gänsehalsig – nadelnstreuend –  
fliegt die Tanne in die Küche.  
Und von da an geht, uns hoch erfreuend,  
auch das alte Jahr sanft in die Brüche.

Wenn Gerüche aus der Küche  
lieb in unsre Nasenlöcher lachen:  
Karpfen, den man blau gemacht,  
Punsch, uns selber blau zu machen,  
Krapfen, die im Fett geschwommen –  
Ach, wer möchte dann nicht wachen  
bis zur Mitternacht?

(Hier überspringen wir ein Stück;  
wir kommen später drauf zurück.)

Wenn der Briefeträger oder Schornsteinfeger  
oder jemand Unreelles  
schrill in unsre Katerträume läutet

und schon vor der Tür, die noch verrammelt  
ist, den heißempfundenen Glückwunsch  
stammelt,  
der auf ein traditionelles  
Trinkgeld deutet;

Wenn wir bald darauf die Massen  
von so sinnigen, aparten  
Glückwunschkarten  
kriegen, doch nicht lesen, noch erwarten,  
aber selber hundertweis verschicken – lassen;  
ja, dann ist das neue Jahr mobil.

Niemand spricht beim Kaffee viel.  
Und es äußert sich der Unfug dieses Lebens  
und des gestrigen silvestrigen  
in Geräuschen des Sichübergebens.

Im Bureau verwickeln sich Bilanzen  
unentwirrbar. – Weiße Mäuse tanzen.

Schauen wir nun rückbezüglich  
auf die Zwischenzeit, die so vergnüglich  
uns zum Vorwand dient und uns bewegt,  
weil man sie die Jahreswende nennt,

oder weil im kritischen Moment  
manche Uhr (wie täglich) zwölfmal schlägt.

Punsch ward – wie bereits gesagt – genossen.  
Blei und Tränen werden nun vergossen  
und ergeben rührend Mysteriöses,  
wie es uns für solchen Zweck genügt.  
Wir sind froh.

Und wenn morgen nicht die Presse andres lügt,  
tut um diese Stunde nirgendwo  
irgendjemand irgendwem was Böses.

Reden über Zukunft sind im Gange,  
zähe kurze, mittlere und lange.  
Wer nicht reden kann, versucht die Loreley  
oder Schnadahüpfel vorzusingen.  
Gläser und Terrinen klingen  
oder gehn bedeutungsvoll entzwei.  
Nunmehr lauscht man an den Fensterkreuzen,  
doch vernimmt zunächst nur fern  
einen scheinbar älteren Herrn,  
welcher anhebt, sich zum letzten Mal  
in diesem Jahr zu schneuzen.



Plötzlich hört die leichtgestörte  
Menschheit auch das Unerhörte.  
Zwölfmal schlägt es zu verschiedenen Malen.  
Fenster öffnen sich. Gesichte strahlen.  
Bolde sinken trunken in die Knie.  
Manche Greise küssen ihre Greisin,  
und wenn keine Enkelchen dabei sind,  
gähnen sie.

Je nach Stärke der vertilgten Pümsche  
äußert jeder seine Wünsche.  
Eltern geben allgemeinen Segen.  
-isten hoffen einem Putsch entgegen.  
Droschkenkutscher wollen „egal Regen“.  
Fußballspieler wollen Sonnenschein,  
Trinker Wein.  
Ärzte wünschen ihren Nachbarn Krankheit.  
Dicke Damen möchten Schlankheit,  
Magere ersehnen Rundheit.  
Nach Schanghai wünscht sich der Niegereiste.  
Und im Übrigen zielt wohl das meiste  
nach viel Geld und ewiger Gesundheit.

Solche Rührerei entwickelt sich  
ähnlich nun auch öffentlich.

Galgen und Kanonen biegen sich.  
Ganz wildfremde Menschen liegen sich  
in den Armen oder in den Haaren.  
Und der Tatbestand ist nie  
später festzustellen,  
weil gerade die Beamten, die  
angestellt sind, so was aufzuhellen,  
in diesen Augenblicken notwendigerweise  
ihre Uhren stellen.

Uhrstellen ist in dieser Zeit  
überhaupt von solcher Wichtigkeit,  
dass es jede Gegnerschaft versöhnen  
würde, käme nicht das Glockendröhnen  
und das Brasseln, Knallen, Zischen,  
von dem Gassenjungen-Feuerwerk,  
welches jeden ernstesten Augenmerk  
ablenkt, unverschämt dazwischen.

Zeit und Menschen sind verrückt.

Zwischen zweier Jahre Sarg und Windel  
wiederholt sich immer solch historischer  
Schwindel,  
der zumal Kalenderfabrikanten

und viele alte antitot gesinnte Tanten  
hochbeglückt.

Und auch mich.  
Prosit Neujahr, Brüder!  
Ich bin heute lüderlich.  
Ja, ich brülle und betrinke mich.  
Mich schlägt keine Uhr.  
Und ich wünsche jedem Menschen nur:  
Dass von dem, was er mit losem Munde  
heute erfleht,  
möglichst wenig in Erfüllung geht.  
Weil die Welt mir doch zu jeder Stunde  
so am richtigsten erscheint, wie sie besteht.

*Joachim Ringelnatz*

## QUELLENVERZEICHNIS

### Texte

Hesse, Hermann: Weihnacht mit zwei Kindergeschichten (Auszug) [Titel „Von Weihnacht und einer Kindergeschichte“ vom Herausgeber gewählt], aus: ders., Sämtliche Werke in 20 Bänden. Herausgegeben von Volker Michels. Band 14: Betrachtungen und Berichte 1927-1961. © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003. Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.

Krolow, Karl: Eine Weihnachtserinnerung, die ich nicht ver-  
gaß aus: Peter Wenzel (Hg.), Geschichten vom Christkind  
und vom Weihnachtsmann © Alle Rechte bei Peter Krolow

Penzoldt, Ernst: Die Reise ins Bücherland, aus: ders., Die  
Reise ins Bücherland und andere Märchen. © Suhrkamp  
Verlag Frankfurt am Main 1988

Scheider, Reinhold: Tröstliche Kindheit, aus: ders., Das Erbe  
im Feuer. Betrachtungen und Rufe © Verlag Herder, Frei-  
burg i. Br. 1946, S. 169-175

Coverillustration: © Atelier Sommerland/shutterstock.com;  
Illustration der Paginierung unter Verwendung eines Motivs  
von © SG- design/fotolia.com.

Wir danken allen Inhabern von Text- und Bildrechten für die  
Abdruckerlaubnis. Der Verlag hat sich bemüht, alle Rechte-  
inhaber in Erfahrung zu bringen. Für zusätzliche Hinweise  
sind wir dankbar.

